

Der Orient, mein Rucksack und ich

WIE ICH IN SAUDI-ARABIEN
MODEL WURDE UND IN PAKISTAN
MIT SOLDATEN TEE TRANK





NATIONAL
GEOGRAPHIC

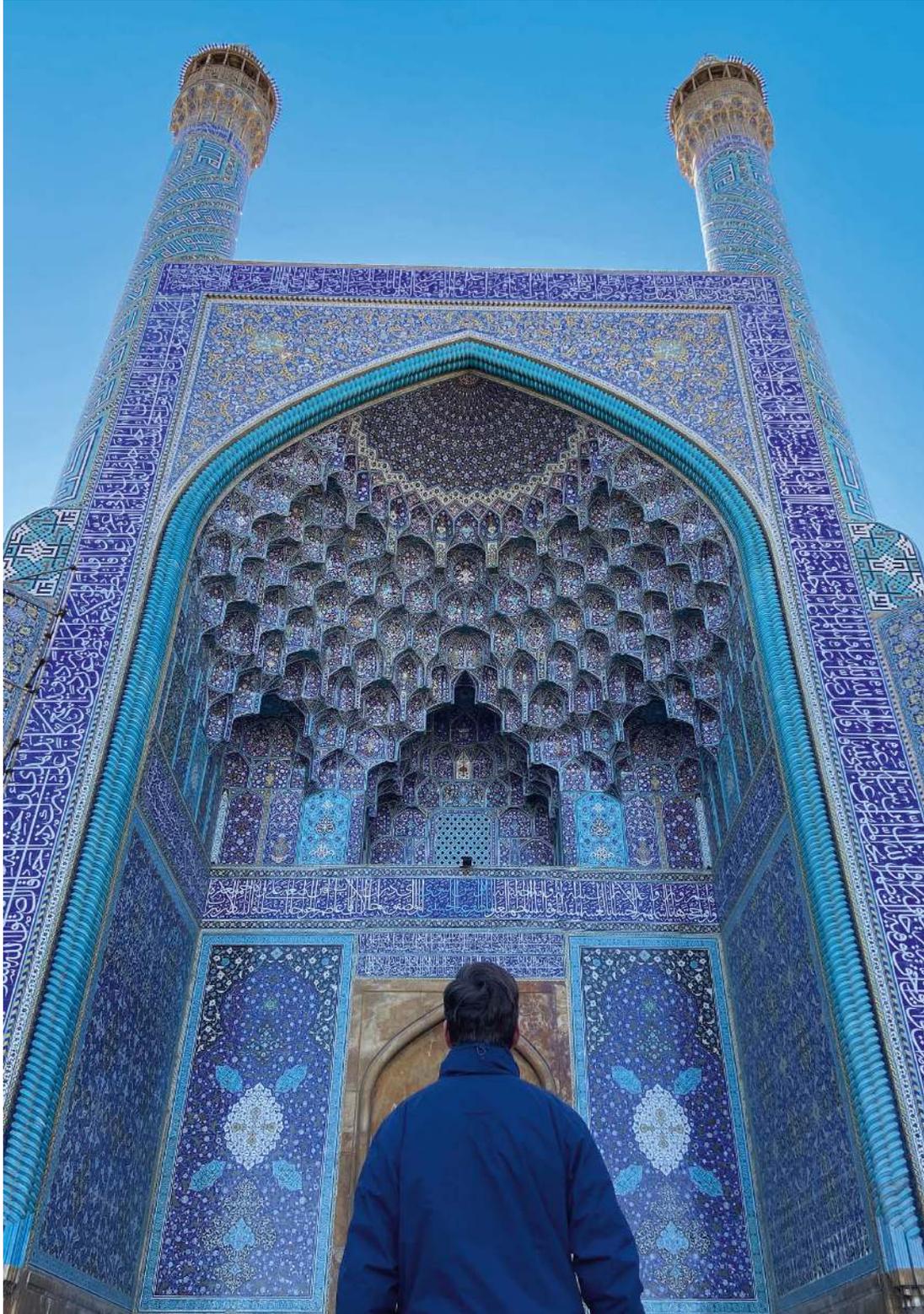
FLORIAN MÜLLER
MIT KORBINIAN MAYR-KENNERKNECHT

Der Orient, mein Rucksack und ich

WIE ICH IN SAUDI-ARABIEN
MODEL WÜRDE UND IN PAKISTAN
MIT SOLDATEN TEE TRANK







Ehrfürchtig vor der märchenhaften Fassade der Masdsched-e Emām Moschee in Isfahan. Nur ein Beispiel der eindrucksvollen Architektur im Iran.

Inhalt

Prolog

Türkei

Ankunft im Orient

Istanbul. Das Tor in den Osten

Auf den Spuren von Mohammed in Selçuk

Kappadokien und türkischer Fußball

Tinder auf Muslimisch

Iran

Eminem, Joints und das verbotene Silvester in Teheran

Tarof, Falafel und die USA

Kriegsangst in Isfahan

Ein Treffen von fremden Freunden in Shiraz

Zwischenstopp mit Sorge in Bandar Abbas

Für Frauen, Freiheit und das Recht

Kerman und einer der gefährlichsten Männer der Welt

Saudi-Arabien

Mit Kamera im Wüstenstaat

Dschidda und der Bachelor

Ein Fußballstar auf Abwegen in Medina

Ein Trip in die Wüste

»Model für Anfänger« in Riad

Hochzeit wider Willen

Pakistan

Islamabad: Hauptstadt nach Plan

Tee trinken bei den Taliban

Zu Besuch bei einer pakistanischen Familie in Peshawar

Stadttour mit einem Einheimischen

Abhängen mit Adam

Islamabad und der Weg nach Hause

Epilog

Karte

Prolog



Prolog

Mein Herz pumpt, als uns die Soldaten plötzlich mit erhobenen Waffen befehlen, aus dem Auto zu steigen. Wir stellen uns in eine Reihe mit anderen Reisenden, die kontrolliert werden.

»Siehst du andere Touristen?«, frage ich Jacob, der sich daraufhin zu unserem Nachbarn beugt. »Pakistan?«, fragt er, woraufhin dieser den Kopf schüttelt. Unter den grimmigen Blicken der pakistanischen Soldaten traut sich niemand, aufzublicken, um nicht verdächtig zu wirken. Jacob hingegen lächelt seinen Nachbarn aufmunternd an, bis dieser schließlich vorsichtig antwortet.

»Afghanistan«, erwidert der junge Mann. Mein Mitreisender beugt sich jetzt verschwörerisch zu ihm. »Ah, Afghanistan«, sagt er interessiert. »Taliban?«

Mein Herz rutscht mir in die Hose. Ich sehe, wie sich einer der Soldaten zu einem Kameraden beugt und auf uns deutet. Mir wird übel. »Oh Mann, Jacob«, stöhne ich leise, »wehe wir kommen deswegen in den Knast.« Unser Nebenmann scheint ebenfalls Sorgen zu haben. Entgeistert reißt er die Augen auf und beginnt panisch mit den Armen zu rudern. »No, no, no, no Taliban«, sagt er hektisch im Flüsterton und auch unser Fahrer, der unbehelligt in Sichtweite im Auto sitzt, blickt sorgenvoll in Richtung des Soldaten, der jetzt in unsere Richtung marschiert. »Der hat das sicher nicht gehört«, erwidert Jacob betont locker, aber sein demonstratives Lächeln erscheint plötzlich nicht mehr so überzeugend.

»Passports«, adressiert uns der Soldat, als er uns erreicht hat. Etwas zittrig und käseweiß reicht ihm unser Nebenmann einen ausgebleichenen Lappen, den er kurz darauf wieder zurückbekommt und von dannen zieht. Jacob formt noch »sorry« mit den Lippen, aber der Mann ist einfach nur froh, dass er unbehelligt weiterfahren darf. Wir dagegen haben offenbar die Aufmerksamkeit des Militärs errungen. »You, journalists?«, fragt er mit Blick auf Jacobs Kameras.

»Touristen«, erwidern wir, woraufhin er einen ungläubigen Laut ausstößt.

»Tourists?«, presst er hervor und mustert uns von oben bis unten. »Tourists?!«, stößt er noch mal ungläubig hervor und blickt dann verwirrt in Richtung der Straßenabspernung.

»Wait«, sagt er und geht schnellen Schrittes zu einem anderen Soldaten am Grenzposten, der offenbar sein Vorgesetzter ist. Die beiden Männer diskutieren kurz und heftig, blicken mit verschlossenen Mienen in unsere Richtung, ehe sie auf uns zukommen. Der zweite Soldat, ein Offizier mit beeindruckender Bandschnalle, hält sein Gewehr fest im Anschlag, als er sich vor uns aufbaut.

»You are journalists?«, fragt er ruppig, ohne uns zu begrüßen. Wir schütteln beide den Kopf.

»Tourists«, sagen wir einstimmig und ich setze meinen besten ›braver-Junge‹-Gesichtsausdruck auf, den ich aufbieten kann.

»Touristen, das kann nicht sein. Habt ihr ID?«, fragt der Offizier weiter auf Englisch. Wir reichen ihm unseren Pass, aber er schüttelt heftig den Kopf. »Nein, ID vom Hotel«, sagt er und klopft ungeduldig mit dem Fuß. Ich merke, wie ich allmählich etwas unruhig werde. Es scheint offenbar ein ernsthaftes Problem mit Touristen zu geben. Auch Jacob,

der eigentlich in jeder Situation die Ruhe weg hat, zieht eine tiefe Sorgenfalte auf der Stirn.

»Haben wir irgendwas?«, frage ich Jacob, der ebenfalls ratlos mit den Schultern zuckt. Sein Blick streift die bewaffneten Soldaten, die uns argwöhnisch fixieren, und er beugt sich verschwörerisch zu mir. »Flo, du bist doch gegen Entführungen versichert, oder?«, fragt er dann leise. Als ich schockiert den Kopf schüttele, klopf er mir aufbauend auf die Schulter.

Wenn das ein Scherz war, denke ich, dann hat er ein ganzes Bündel grauer Haare gekostet. Hätte mir jemand vor ein paar Monaten gesagt, eine Versicherung gegen Entführungen wäre auf meiner Reise nötig, hätte ich ihn für verrückt erklärt. Aber was wusste ich damals schon. Als ich in der Türkei losgereist bin, war alles noch in Ordnung. Damals hatte ich noch einen Plan, wohin es gehen sollte. Heute dagegen ist jeder Tag aufs Neue ein Abenteuer.

Türkei





Kebab und traditionelles Gemüse. Bei diesem leckeren Abendessen darf eines nicht fehlen: der berühmte türkische Schnaps Raki.

Ankunft im Orient

November 2018

»Leute, ich habe mich verliebt. Sie ist die Frau meines Lebens und ich werde sie heiraten.«

Zum dritten Mal betrachte ich nun den Chatverlauf und brüte darüber, was eigentlich schiefgelaufen ist. Vor exakt zwei Jahren ist das gewesen, als ich ziemlich euphorisch in den Gruppenchat meiner Freunde geschrieben habe. Dem ewigen Gedächtnis des Messengers sei Dank durfte ich zufällig auf der Suche nach alten Fotos über die Nachricht stolpern. Und seitdem verbringe ich den Flug in mein neues Leben damit, über mein altes Leben nachzudenken. Es ist viel passiert im vergangenen Jahr. Aber wenn alles so gelaufen wäre, wie ich es in dem Chat prophezeit habe, dann würde ich jetzt neben einer hübschen blonden Frau mit strahlend blauen Augen, mystischer Aura und mit einem bezaubernden Namen sitzen. Außerdem hätte ich einen Job, der mich glücklich machen würde und ein Leben, das ich gerne leben würde. Wir würden gemeinsam in die Türkei fliegen, Urlaub oder Flitterwochen machen, Reisen und Dinge unternehmen, die uns beiden Spaß machen. Aber daraus ist nichts geworden. Meinen Job habe ich gekündigt, meine Freundin hat mich verlassen und statt einer schönen Frau sitzt neben mir ein übergewichtiger Araber, mit dem ich mir seit eineinhalb Stunden meinen Sitz teile. Auch bin ich nicht auf dem Weg in den Urlaub oder zu einem neuen Job - sondern ich wage den

verzweifelten Versuch, meinem bisherigen Leben zu entkommen.

»Please fasten your seatbelts, we will shortly arrive at Istanbul Airport.«

Die monoton freundliche Stimme des Stewards im Lautsprecher des kleinen Fliegers der Turkish Airlines reißt mich aus meinen Gedanken. Ich blicke aus dem Fenster und unter mir breitet sich das Tor in den Osten aus, durch das ich in Kürze gehen werde. Ich fühle mich plötzlich wie eine Ameise, die vom Weg ihrer Artgenossen abgekommen ist und sich alleine in der gigantischen Welt zurechtfinden muss. Die Ausmaße Istanbuls schüchtern mich von oben derartig ein, dass ich tiefer in meine Selbstzweifel sinke. Noch könnte ich zwei Wochen Urlaub machen und mir dann einen neuen Job suchen.

Es ist nicht so, dass mein Leben besonders tragisch verlaufen wäre. Meine Eltern haben mich wohlbehütet aufgezogen und mir alles gegeben, was ich brauchte und wollte. Sie würden alles tun, um mich vor den Übeln der Welt zu beschützen. Egal, wie alt ich bin. Es ist also kein Familienclan hinter mir her, der mich zwingt auszuwandern – im Gegenteil, meine Eltern hätten mich am liebsten in Deutschland behalten. Auch bin ich nicht auf der Flucht vor meinen Gläubigern oder habe jüngst den Staat um Milliarden betrogen, indem ich mir für meinen insolventen Zahlungsdienst haushohe Investitionszuschüsse erschlichen habe. Nein, mein Leben ist nicht das eines Geheimagenten, der durch die Welt reist und aufregende Sachen erlebt, über die man Filme drehen und Bücher schreiben kann. Ich bin ein ziemlich normaler Typ, den man wie tausend andere auf der Straße trifft und sich nichts dabei denkt. Ich bin dafür gemacht worden, meine Tage zwischen 9 und 17 Uhr in einem Großraumbüro zu

verbringen, mit den Kollegen über Fußball zu quatschen und über den Chef zu scherzen, am Abend mit der Freundin Netflix zu gucken, irgendwann zu heiraten, zwei Kinder zu bekommen und auf die nächste Beförderung zu hoffen. Zwischenzeitlich würde ich den Arbeitgeber wechseln, aber im Grunde bliebe alles gleich. Ohne Risiko und mit einer gesunden Balance an Beständigkeit und Abwechslung könnte ich durch das Leben gehen. Bislang lief alles, was ich getan habe, auf dieses Szenario raus. Ich habe sämtliche Stationen auf dem Weg dorthin abgehakt: Abitur - Studium - Arbeit - Frau. Naja, das mit der Frau hat noch nicht geklappt. Im Grunde ist alles optimal in meinem Leben. Aber jetzt, kurz vor meinem dreißigsten Geburtstag, stellt sich mir erstmals die Frage: Ist es das, was mich wirklich glücklich macht?

Das Deprimierende daran ist nicht, dass ich mir diese Fragen stelle. Sondern, dass ich sie mir nach dreißig Jahren meines Lebens immer noch nicht beantworten kann.

Die Landebahn unter mir kommt unaufhaltsam näher und es fühlt sich für einen Moment so an, als würde ich nicht nur auf festem Untergrund landen, sondern auch auf dem Boden der Tatsachen. Ich hole den kleinen Rucksack unter meinem Sitz hervor und sortiere all meine Sachen. Smartphone, Handstativ, Mikrofon, Laptop, Ladegeräte - alles da, was ich für mein Vorhaben brauche. Ich verdränge all die Gedanken, die mich in die Vergangenheit zurückreißen und konzentriere mich auf das, was vor mir liegt. Denn sie wird kein leichtes Unterfangen, diese Reise. Aber wenn alles gut geht, dann bin ich danach dort, wo ich hinmöchte - bei mir selbst.

Istanbul. Das Tor in den Osten

Das ungewöhnlich warme Novemberwetter lässt sommerliche Gefühle in mir aufkommen und ich spüre, wie das aufkeimende Abenteuer den Tatendrang in mir weckt. Sightseeing in Istanbul ist angesagt: Vor mir kündigt der Aufgang zu einer riesigen Brücke den gigantischen Bosphorus an und dahinter erahne ich die größte der Sehenswürdigkeiten Istanbuls: die Hagia Sophia im Ensemble mit der Blauen Moschee. Auf halbem Weg über die riesige Brücke, die die gigantische Meerenge überquert, fasse ich mir ein Herz. »Entschuldigung«, sage ich auf Türkisch zu einem vorbeigehenden älteren Mann und gestikuliere zu meiner Kamera. »Könnten Sie ein Foto machen?«, frage ich dann auf Englisch. Auch wenn er nicht so wirkt, als ob er ein Wort verstehen würde, weiß er, was zu tun ist. »Mit dem Bosphorus im Hintergrund bitte«.

Irritiert blickt er mich an. »Junger Mann, das ist nicht der Bosphorus«, erklärt er mit leichtem Akzent und zeigt mir dann freundlich lächelnd die eigentliche Meerenge. Er drückt mir meine Kamera in die Hand und klopf mir aufbauend die Schulter, während ich vor Scham im Boden versinke. Was ich fälschlicherweise für einen Hafen gehalten habe, stellt sich als die trennende Meerenge zwischen dem europäischen und dem asiatischen Kontinent heraus. Vor mir erstreckt sich eine Wasserstraße, die mehr an eine Autobahn erinnert, als an ein beschauliches Stück Meer, nur mit Booten statt mit Autos. Unzählige Schiffe, Segelboote, Frachter und Fähren kreuzen und queren das Gewässer und es gleicht einem Wunder, dass keines der Boote kollidiert. Unsicher lächelnd blicke ich meinem Aufklärer hinterher und nehme mir fest vor, weniger selbstgefällig zu sein. Das hier ist ein fremdes Land und auch wenn die Türkei nicht weit weg zu sein scheint, so habe ich doch keine Ahnung von ihr. Ich lasse am besten alles unvoreingenommen auf mich zukommen.

Reumütig krame ich mein Smartphone mit der *Lonely Planet*-App hervor und scrolle diesmal dahin, wo man als Neuling beginnen sollte: an den Anfang.

Es stellt sich heraus, dass ich mich auf der Galatabrücke befinde, die den hippen Stadtteil Karaköy mit dem historischen Stadtteil Eminönü verbindet. Beide sind noch Teil des europäischen Kontinents, wie ich der Stadtkarte in meinem Reiseführer entnehmen darf. Auf der Brücke überquert man das Goldene Horn, das nicht etwa ein Gasthaus aus einem Fantasyroman, sondern ein gigantischer Nebenarm des Bosphorus ist. Der Bosphorus trennt Europa von Asien und verbindet das mir bis dahin völlig unbekannte Marmarameer mit dem Schwarzen Meer. Die Meerenge, die Istanbul umschließt, gestaltet sich damit als eine der wichtigsten Wasserstraßen im gesamten eurasischen Raum. Als verkappter Betriebswirt brauche ich nicht viel Vorstellungsvermögen, um zu begreifen, welche geo-wirtschaftliche Bedeutung dem vor mir liegenden Verbindungskanal zukommt: Sämtliche Anrainerstaaten des Schwarzen Meeres lassen große Teile ihres globalen Schiffshandels durch das Nadelöhr bei Istanbul laufen, darunter auch Russland und die Ukraine. Ganz abgesehen von dem Handelsvolumen, das tagtäglich diese Wasserstraße bewältigt, dämmert mir allmählich die politische Bedeutung, die der Stadt Istanbul damit zukommt – und in ihrer Geschichte schon immer zukam. Auch heute noch macht der Bosphorus einen Teil von Istanbul's Anziehungskraft als Weltstadt aus.

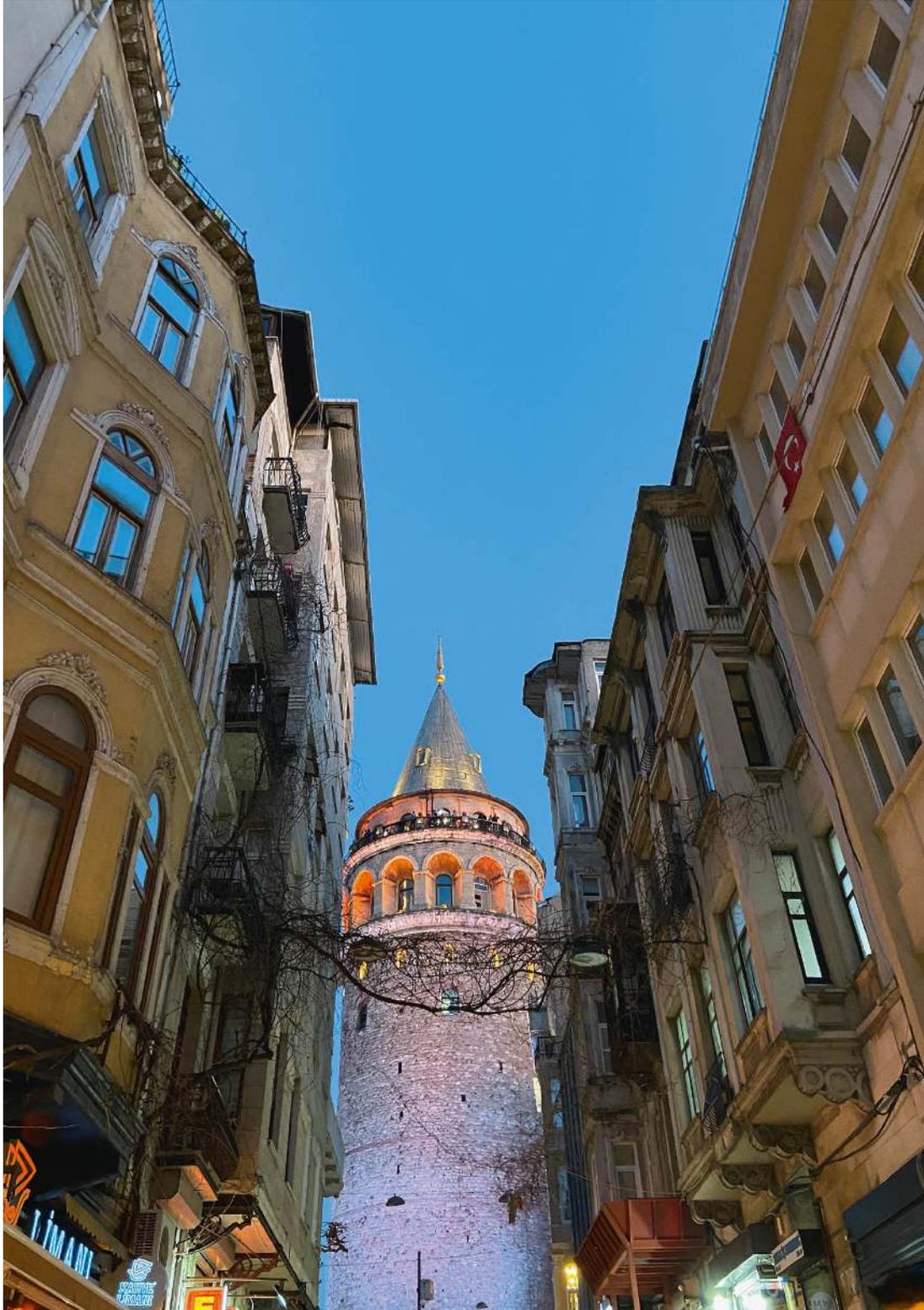
Es dauert einige Zeit, bis ich mein Ziel erreiche. Auf dem Weg durch die Altstadt wird mir immer deutlicher bewusst, welche immensen Ausmaße die Stadt einnimmt. Allein der Weg vom Goldenen Horn bis zum Gülhane-Park dauert fast fünfzehn Minuten zu Fuß und nimmt nicht einmal einen

Fingerbreit auf der Stadtkarte ein. Ohne öffentliche Verkehrsmittel werde ich sicherlich nicht auskommen, wenn ich die Stadt bis ins letzte Detail erkunden möchte. In deutscher Manier habe ich mir für die Zeit in Istanbul einen Plan gemacht, den es abzuarbeiten gilt: Museen, Moscheen, berühmte Plätze und Gebäude warten nur darauf, sich meiner Neugier zu beugen.

Die Hagia Sophia ist der Champion unter den Sightseeing-Spots: Museum, Moschee und Kirche zugleich. In der Touristenbibel ist das die heilige Dreifaltigkeit in Gebäudeform. Dementsprechend wenig überrascht bin ich, als schon auf dem Weg zu der Moschee zahlreiche Reisebusse Ströme an Touristen ausspucken, die mir den Weg planieren. Ich möchte gar nicht wissen, welche Massen hier im Sommer unterwegs sind, denke ich, während ich einer aufgeregten Gruppe asiatischer Touristen ausweiche.



Der große Basar Istanbul macht seinem Namen alle Ehre: Gleich mehrfach muss ich nach dem Weg fragen. Unten: Auf dem Gewürzbasar erfahre ich Gerüche wie nie zuvor. Der verkaufstüchtige Standinhaber gibt mir zudem einen Geschmackseindruck seiner eigenen Çay-Mischung.



Der Galataturm, einer der vielen Klassiker unter den Sehenswürdigkeiten von Istanbul